

Autor(en): **Haller, A.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **7 (1901)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

22 Briefe von Karl Viktor von Bonstetten an Frau Marianne Haller geb. Müsliu.

Mit Vorwort von H. Haller, Pfarrer a. d. Heiliggeistkirche
in Bern.

V o r w o r t.

Der Schreiber der im Folgenden veröffentlichten Briefe, Karl Viktor von Bonstetten, ist bekannt.*) Geboren im Jahre 1745 in Bern als Sohn des späteren Wälchjefelmeisters Karl Emanuel von Bonstetten, einer vornehmen und angesehenen patrizischen Familie entstammend, erhielt er die Erziehung, die damals die Söhne der patrizischen Familien in Bern im Allgemeinen zu erhalten pflegten, zuerst im väterlichen Hause durch Hauslehrer bis zum 14. Jahre, dann in Yverdon, wo er, neben der Ausbildung in der französischen Sprache, sich aus eigener Initiative mit Literatur und Poesie beschäftigte, und in Genf, wo er auch der Naturwissenschaft sich zuwandte, und in die gute Gesell-

*) Für die folgende Lebensskizze ist hauptsächlich benutzt worden: Aimé Steinlen, Charles Victor de Bonstetten, étude biographique et littéraire. Lausanne, 1860. Eine deutsche Biographie Bonstetten's giebt C. Morell, C. V. v. Bonstetten; ein schweizerisches Zeit- und Lebensbild. Winterthur, 1861. Vergl. auch: Karl Viktor von Bonstetten, eine Reminiscenz von L. von Greyerz, im Berner Taschenbuch auf 1887, S. 135 ff.

schaft der alten Genfer-Familien eingeführt wurde. In Bern fühlte er sich unglücklich: das Leben dort kam ihm geistlos und unbeholfen vor, die Verhältnisse legten ihm einen Zwang auf, den er schwer ertrug; eine üble Erfahrung von der Verderbnis der müßiggehenden patrizischen Jugend hatte ihm ohnehin schon früher einen widerwärtigen Eindruck hinterlassen, der sich niemals ganz verwischt hat; so ist seine Sehnsucht, hinauszukommen, wohl begreiflich. Eine zwei Jahre dauernde Reise, die den jungen Mann nach Holland, England und Paris führte, gab seinem geistigen Streben neue Nahrung und vielfältige Anregung. Nach seiner Rückkehr schloß er sich der helvetischen Gesellschaft an, welche damals so ziemlich die geistige Elite der Schweiz in sich schloß; dort lernte er unter anderem den Geschichtschreiber Johannes von Müller kennen, mit dem er zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb. Eine Reise nach Italien im Jahre 1774, nach dem Tode seines Vaters, erschloß ihm weite Gebiete der Kunst und geselligen poetischen Lebensgenusses; doch, wieder in Bern zurück, zeigte er sich auch zu der Uebernahme ernsterer Pflichten bereit und befähigt. Er wurde, nach der damals üblichen Laufbahn eines jungen Patriziers, mit 30 Jahren Mitglied des großen Rates der Zweihundert; ein Jahr darauf verheiratete er sich mit Fräulein von Wattenwyl, im Jahr 1778 wurde er Landvogt von Saanen und im Jahr 1787 Landvogt von Nyon. Zwischenhinein fing er an, sich schriftstellerisch zu bethätigen; 1781 erschienen auf Joh. von Müllers Veranlassung seine „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland“ als Frucht seines Aufenthalts im Saanen- und Greyerzerland; auch „über die Erziehung der bernischen Patrizier“ veröffentlichte er

bemerkenswerte Gedanken*), die, wenn auch bekämpft, doch wohl den Anstoß zu der im Jahre 1787 erfolgten Gründung des „Politischen Instituts“, einer Schule zur Heranbildung der jungen Patrizier für den Staatsdienst gegeben haben. In Nyon war der Dichter Matthison 2 Jahre lang sein Gast und Hausfreund; dieser vermittelte Bonstetten auch die Bekanntschaft mit der geistreichen Friederike Brun geb. Münter aus Kopenhagen**), eine Bekanntschaft, die zu einem fast 40 Jahre dauernden Briefwechsel geführt hat und auf die geistige und literarische Entwicklung Bonstettens nicht ohne bestimmenden Einfluß geblieben ist.

Unterdessen war im Nachbarland die französische Revolution ausgebrochen und hatte namentlich das Waadtland mit seinen vielen unzufriedenen Köpfen in Mitleidenschaft gezogen. Bonstetten's Amtsdauer war aber abgelaufen, und er zog noch vor dem Ausbruch der eigentlichen Feindseligkeiten, im Jahre 1795 von Nyon weg. Für die nächsten 2 Jahre übernahm er das Syn-

*) „Ueber die Erziehung der bernerischen Patrizier“ erschienen zwei Briefe Bonstettens im „Schweizerischen Museum“. Zürich, 1785. Mai und Juni. Wieder abgedruckt wurden dieselben im 4. Bande seiner „Neuen Schriften“. Kopenhagen, 1799—1801.

**) Friederike Brun geb. Münter geb. 1765, Tochter des als Theologe und Dichter bekannten Bischofs Münter in Kopenhagen, war eine begabte Dichterin und geistreiche Frau. 1783 heiratete sie den dänischen Statsrat und Banquier Brun; sie veröffentlichte Reiseerinnerungen aus der Schweiz und Italien, wie auch Gedichte, welche Matthison 1795 herausgab. Ebenfalls Matthison war es, welcher 24 Jahre später die Briefe von C. W. von Bonstetten an Friederike Brun, Frankfurt 1829, in 2 Bänden, herausgab. Friederike Brun starb im Jahre 1835.

dikat der Tessinischen Vogteien, wobei freilich, neben der Bewunderung für die eigenartige Schönheit dieser Gegenden, sein Widerwille gegen die in der dortigen Verwaltung herrschenden Mißwirtschaft unverhohlen zum Ausdruck kam. Das Jahr 1798 brachte ihn in einen schweren Zwiespalt. Wie sehr das bisherige patrizische Regiment der gänzlichen Umgestaltung bedürftig sei, hatte er selbst ausgesprochen, dem Waadtland gönnte er eine größere Selbständigkeit, aber den Einfall der Franzosen war er weit entfernt zu billigen, um so mehr als dabei seine eigene ökonomische Lage, wie seine persönliche Freiheit in große Gefahr kam. Doch konnte er sich, was ihm von beiden Seiten verargt wurde, nicht zu einer bestimmten Stellungnahme entschließen. In den Märztagen flüchtete er sich mit seiner Familie ins Emmenthal; nach Bern zurückgekehrt fand er dort eine sehr gereizte Stimmung gegen sich vor, und schließlich entrann er doch nur durch schnelle Abreise dem Schicksal, von den französischen Behörden, wie andere Glieder patrizischer Familien, als Geißel für die Bezahlung der exorbitanten Kriegssentschädigung weggeführt zu werden. Bonstetten wandte sich nach Dänemark und blieb dort, von der Familie Brun in Kopenhagen mit der weitgehendsten Freundschaft aufgenommen, drei Jahre. Er fühlte sich tief entmutigt durch den Umsturz und die Unsicherheit aller heimischen Verhältnisse und dachte an eine Ueberfiedelung nach Amerika. Durch Joh. von Müller angespornt fing er doch wieder an, sich mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, bei denen er nach und nach das innere Gleichgewicht zurückgewann. Als er dann im Jahre 1801 heimkehrte, fand er in Bern alle Verhältnisse so sehr geändert, daß er vorzog, auf Friederike

Brun's Anraten hin, sich in Genf niederzulassen, welche Stadt ihm von da an ganz zur Heimat geworden ist. Auch die Mediationsverfassung, welche consolidirtere Verhältnisse brachte, änderte daran nichts; bei Bonstetten taucht zwar ab und zu der Gedanke auf, eine politische Stellung in Bern zu erstreben, um seinem engeren Vaterlande in solcher nützen zu können, aber das Mißtrauen und der Widerstand, dem er bei seinen Standesgenossen begegnete, machte jeden solchen Versuch von vornherein aussichtslos. Daher kann es uns nicht verwundern, daß es in den Schriften, wie in den Briefen Bonstettens an bitteren Sarkasmen und scharfen, herben Urteilen über Bern und die dort bei seinen Standesgenossen herrschende geistige Unthätigkeit und Schwerfälligkeit nicht fehlt. Die im Folgenden veröffentlichten Briefe zeigen, wie eingewurzelt diese Art über Bern zu reden, bei Bonstetten bis in seine letzten Jahre gewesen ist, wenn man auch vielleicht gerade aus diesen nach Bern gerichteten Briefen denselben Eindruck bekommt, den der Biograph Bonstettens, Steinlen, ausspricht: «il ne faut pas s'y méprendre; les mots amers contre le pays natal ressemblent souvent à des rancunes d'amoureux.»*)

In Genf begann für Bonstetten eine Zeit fruchtbarer literarischer Arbeit, ab und zu durch Reisen unterbrochen. Im Verkehre mit den geistigen Rorhphäen der guten Genfer Gesellschaft, den Decandolle, Sauffure, Pictet, Jurine, Butini, Sismondi und Anderen, fand er außerordentlich viel neue geistige Anregung; von besonders starkem Einfluß auf ihn war der Verkehr mit der geistreichen Mme. de Staël, die in Coppet bei Genf

*) Steinlen, a. a. O. S. 265.

residierte und einen ganzen Kreis von Dichtern und Schriftstellern um sich versammelte. Dort lernte er im Sommer 1804 August Wilhelm Schlegel kennen, sowie den dänischen Dichter Dehleschläger. Hatte Bonstetten bisher seine Schriften hauptsächlich in deutscher Sprache veröffentlicht, so schreibt er nun unter dem Einfluß seiner Genfer Umgebung fortan französisch: eine ganze Reihe, teils philosophisch-psychologischer, teils pädagogisch-politischer Schriften, die heutzutage zum größten Teil vergessen sind, aber doch manchen auch jetzt noch beherzigenswerten Gedanken enthalten. Was heute noch am meisten Interesse beanspruchen kann, das ist der noch bei Lebzeiten Bonstettens veröffentlichte Briefwechsel mit Matthijon (1827) und mit Friederike Brun (1829), wozu noch derjenige mit Zschokke kommt, der von diesem selbst im Jahre 1832 nach dem Tode Bonstettens veröffentlicht worden ist. *) „Nirgends, sagt Steinsen, ist Bonstetten so ganz er selbst, nirgends entfaltet er besser den ganzen Reichtum seines Geistes als in seinen Briefen.“ Fesselnd durch die Frische der Empfindung, durch die geistreiche Liebenswürdigkeit, wie durch die elegante Leichtigkeit der sprachlichen Form sind auch die Briefe Bonstettens noch in seinen letzten Lebensjahren, wie sie Zschokke veröffentlicht hat und wie sie hier veröffentlicht werden. Und wenn die hier gebotenen Briefe auch zum größten Teil weniger wichtige Dinge des öffentlichen Interesses berühren, als die in derselben Zeit von Bonstetten an Zschokke gerichteten, so mögen sie doch ihren

*) Briefwechsel zwischen G. B. von Bonstetten und Zschokke in der Zeitschrift Prometheus, für Licht und Recht. Marau, Sauerländer, 1832, 2. Teil.

Wert neben diesen behalten, als ein Beitrag zum intimen Charakterbild eines bedeutenden Mannes.

Als Bonstetten dieselben schrieb, war er bereits in das letzte Jahrzehnt seines Lebens eingetreten. Er hatte die Befreiung Genfs von der französischen Herrschaft und dessen Anschluß an die Eidgenossenschaft unter dem Jubel der Bevölkerung miterlebt; die Restauration in Bern hatte noch einmal den Wunsch nach aktiver politischer Thätigkeit in seiner Vaterstadt in ihm aufleben lassen; zu seinem eigenen Heil verslog derselbe ebenso rasch, als er gekommen war, denn das Leben in Genf bot ihm, was er bedurfte. Der Fremdenstrom, der von 1816 an nach Genf flutete, so daß damals einmal an elfhundert englische Familien in Genf und der Umgegend sich sollen aufgehalten haben,*) brachte Bonstetten neue, angenehme Bekanntschaften und viel geistigen Verkehr, darunter z. B. denjenigen mit dem König und der Königin von Württemberg. Der jetzt Fünfundsiebzigjährige war nach seinem eigenen Zeugnis und der Aussage Anderer von einer ganz außergewöhnlichen körperlichen und geistigen Frische, die bis zuletzt anhielt; er hatte ein großes Bedürfnis nach geistigem Verkehr und wie er namentlich gern mit schönen und geistreichen Frauen verkehrte und an ihrer Unterhaltung Vergnügen fand, so brachten die Frauen ihrerseits dem lebensfrischen, geistvollen Greise eine aufrichtige Verehrung und Zuneigung entgegen. Erstaunlich ist die Elasticität seines Geistes und seine Schaffenskraft noch in diesen letzten Jahren; eine Publikation folgt der andern; eine der interessantesten sind seine, leider fragmentarisch gebliebenen „Erinnerun-

*) Steinlen, a. a. O. S. 281.

gen aus Bonstettens Jugendleben," sowie seine im Jahr 1831 geschriebenen „Souvenirs“.*) Die politische Umwälzung des Jahres 1831 in Bern und der übrigen Schweiz hat Bonstetten noch mit heller Freude und großer Genugthuung begrüßt; er hoffte von dieser Bewegung eine Verwirklichung seiner Reformideen. Die bernischen Angelegenheiten hat er übrigens, wie auch aus den hier veröffentlichten Briefen hervorgeht, stets mit regem Interesse verfolgt, bis das Alter schließlich doch seine Rechte geltend machte. In seinem 85. Jahre begann zuerst sein Augenlicht abzunehmen, wovon einzelne der vorliegenden Briefe im Original deutlich zeugen, denn sie sind nur mit Mühe zu entziffern. Doch blieb sein Geist klar bis zuletzt. Nach einer Krankheit von 16 Tagen starb Bonstetten am 3. Februar 1832.

Die nachstehenden Briefe Bonstettens werden unseres Wissens hier zum erstenmal veröffentlicht; dieselben sind vom Sohne derjenigen, an die sie gerichtet waren, stets mit Pietät aufbewahrt worden als Zeugnis der wertgehaltenen Freundschaft dieses geistreichen und bedeutenden Briefschreibers und Schriftstellers und lebenswürdigen Menschen. Wenn nun diese Briefe hier vom Enkel der einstigen Adressatin veröffentlicht werden, so geschieht es auf den besonderen Wunsch des Herausgebers des Berner Taschenbuches und anderer kompetenter Beurteiler, und in der Meinung, es könne im

*) Die „Erinnerungen aus Bonstettens Jugendleben“ bilden den Schluß des im J. 1827 herausgegebenen Briefwechsels von C. W. von Bonstetten mit Matthison. Zürich, Orell u. Füßli 1827. — Die Souvenirs de Ch. V. de Bonstetten, écrits en 1831. Paris, Cherbuliez 1832 erschienen als selbstständiges Büchlein.

gegenwärtigen Augenblick, da man sich mit besonderem Interesse den Verhältnissen und Persönlichkeiten an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zuwendet, erwünscht sein, zu der Charakterzeichnung Bonstettens, dieses Vertreters beider Jahrhunderte, einen Beitrag zu erhalten. Neues bringen diese Briefe allerdings eigentlich nicht, sie stimmen zusammen mit dem, was der schon veröffentlichte Briefwechsel Bonstettens enthält. Immerhin zeichnen sie uns das Bild des intimen geistigen Verkehrs aus seinen letzten Lebensjahren in einer besonders anschaulichen Weise. Und da es Bonstettens Art war, sich im geistigen Verkehr mit Frauen besonders angeregt zu fühlen, so mag es nicht ohne Interesse sein, neben den Briefwechsel mit Zichofke aus derselben Zeit auch diese Briefe an eine von Bonstetten seiner Korrespondenz wert gehaltene Frau und Bernerin zu stellen.

Auch diese, die Adressatin, an welche die nachstehenden Briefe Bonstettens innerhalb der Jahre 1827 bis 1831 gerichtet sind, ist den Lesern des Berner Taschenbuches nicht ganz unbekannt. *M a r i a n n e M ü s l i n*, geboren 1782 und aufgewachsen in Bern im väterlichen Pfarrhause an der Herrengasse, wurde von ihrem Vater, dem bekannten Helfer (späteren Pfarrer und Dekan) David Müsliu sorgfältig erzogen und gebildet. Gut begabt und geistig aufgeweckt, lebhaften Temperaments wie sie war, nahm sie auch notgedrungen früh schon Anteil an den politischen Vorgängen im Vaterlande. Ihr Aufenthalt im Waadtlande, wo sie französisch lernen sollte, fiel in die unruhigen Zeiten des Jahres 1797 und nahm infolge des Aufstandes in der Waadt, der zur beschleunigten Rückkehr

nach Bern nötigte, ein vorzeitiges Ende. Ihre Briefe aus dieser Zeit an ihren Vater, mit dem sie in regem Gedankenaustausch stand, sind für ein 15 jähriges Mädchen merkwürdig gut geschrieben und enthalten manche interessante Eindrücke. Die schlimmen Märztage des Jahres 1798 brachte Marianne Müsliu, wie im Berner Taschenbuch pro 1899, S. 224 ff., nach ihren eigenen Briefen erzählt wurde, in Interlaken zu. Damals lernte sie auch ihren nachmaligen Ehegatten, Carl Gabriel Haller, Architekt und Stadtwerkmeister kennen, mit dem sie sich bald darauf verlobte und im Jahre 1800 verheiratete. Haller, der ein vielseitig gebildeter Mann war und mehrere Jahre im Auslande zu seiner Berufsausbildung sich aufgehalten und dort in künstlerisch und literarisch bedeutenden Kreisen verkehrt hatte, ging durchaus nicht einseitig in seinem Berufe auf, so tüchtig er auch darin war. Kunst und Literatur, auch die Poesie, fanden bei ihm und seiner gleichgestimmten Gattin lebhaftes Interesse, wodurch der Gesichtskreis der jungen Frau sich stets noch erweiterte. Und als ihr nach vierzehnjährigem glücklichem und harmonischem Zusammenleben im Februar 1814 ihr Ehegatte entrißen wurde, indem er, ein Opfer seines Berufes, beim Bau von Lazareth-Baracken für die alliierten Truppen vom Flecktyphus ergriffen und hingerafft wurde, da zeigte sich Marianne Müsliu auch als Frau von außergewöhnlicher Charakterstärke. Als 32-jährige Witwe mit 3 Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter zurückgelassen, hat sie nicht allein der Erziehung dieser Kinder sich mit voller Aufmerksamkeit und Kraft gewidmet und sie alle drei zu gebildeten, tüchtigen Menschen erzogen, sondern sie hat auch, um dem ältesten Sohn das Baugeschäft des

Vaters zu erhalten, mit einer nicht gewöhnlichen Energie und Thatkraft die Leitung des Werkhofes und Zimmergeschäfts ihres verstorbenen Mannes selbst in die Hand genommen und weit über ein Jahrzehnt allein — allerdings mit Hilfe eines erfahrenen und zuverlässigen Zimmerpoliers — geführt und so das Geschäft in Prosperität erhalten, bis der Sohn herangewachsen war und es selber übernehmen konnte. Sie, die feingebildete, literarischen Interessen zugewandte Frau, hielt es durchaus nicht unter ihrer Würde, jeden Zahltag die Auszahlung ihrer Arbeiter selber vorzunehmen, wie sie auch die Buchführung des Geschäfts selbst besorgte und nur die technische Seite der Arbeiten dem zuverlässigen Werkführer überließ. Es zeugt für die hohe geistige Spannkraft dieser Frau, daß sie neben dieser geschäftlichen Inanspruchnahme noch Zeit fand, sich um die Studien ihrer Söhne eingehend zu kümmern, einen ziemlich ausgedehnten Briefwechsel zu unterhalten, ja auch jetzt noch literarische Interessen zu pflegen. Denn gerade in diese Zeit fällt ihre Korrespondenz mit Bonstetten; in diesen Jahren muß es auch gewesen sein, daß Aug. Wilh. Schlegel in ihrem Hause verkehrte und die junge, immer noch anziehende Witwe zu seiner Gattin machen wollte, was sie jedoch ablehnte. Auch die Dichter Baggesen und Dehleschläger gehörten zum engeren Bekannten- und Freundeskreis des gastreichen Hauses, in welchem auch der Musik und der Kunst stetsfort reges Interesse entgegengebracht wurde. Wie lebhaft sich Frau Haller-Müslin auch für die politischen Vorgänge interessierte, welches einsichtiges und zutreffendes Urtheil sie sich auch in bewegten Zeiten, wie z. B. bei der politischen Umwälzung von 1830, zu bewahren wußte, davon legen ja gerade die

Briefe Bonstettens das beste Zeugnis ab. Diese — an dem allgemeinen Stand der Frauenbildung damaliger Zeit gemessen — immerhin ungewöhnliche Frau war weit entfernt von allem emancipierten Wesen, sie ist niemals aus der ihr durch ihren Stand und ihre Lebensaufgabe gewiesenen Schranken herausgetreten; sie war eine treffliche Hausfrau, eine musterhafte Gattin und Mutter. Nachdem der ältere Sohn das Baugeschäft übernommen und sich selbständig in Bern niedergelassen hatte und die Tochter verheiratet war, lebte sie ganz mit dem jüngeren Sohn, der Theologie studierte, zusammen. Diesem, der seinen Vater nie gekannt (er war beim Tode des letzteren erst 8 Monate alt) war sie Vater und Mutter zugleich und nahm mit geistiger Frische an allen seinen Interessen regen Anteil, durfte sich auch an seinen Erfolgen freuen und den ehrenvollen Abschluß seiner Studien erleben. Zu den letzten Freuden ihres Lebens gehörte es, den Sohn, der in Bern an der Heiliggeistkirche eine Vikariatsstelle hatte und als Prediger schon damals geschätzt war, predigen zu hören. Sie starb am 3. Januar 1842, 60 Jahre alt.

Wie und wann sich die Bekanntschaft Bonstettens mit Frau Haller-Müslin vermittelt hat, was den Anstoß gab zu dem Briefwechsel zwischen ihnen, das entzieht sich unserer Kenntnis vollständig, um so mehr, als die Briefe der Frau Haller fehlen. Dieselben würden zur Ergänzung von Interesse sein, sind aber leider nicht in die Hand der Familie zurückgekommen. So sind wir lediglich auf Vermutungen angewiesen. War es vielleicht Friederike Brun geb. Münter, welche das Bindeglied bildete? Carl Gabriel Haller hatte die Glieder der Familie Münter bei Gelegenheit seiner

Studienreise in Kopenhagen kennen lernen; es wäre nicht unmöglich, daß Friederike Brun, die öfters in diesen Jahren längere Zeit in der Schweiz zubrachte, Bonstetten, der große Stücke auf sie hielt, mit dem Hause und der Gattin Hallers — des Freundes des Dichters Baggesen — in Verbindung gebracht hätte. Es kann allerdings auch nach einzelnen Aeußerungen in den nachstehenden Briefen überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob Bonstetten jemals in persönliche Berührung mit der Adressatin der Briefe gekommen ist, ob nicht die ganze Bekanntschaft lediglich auf den bei irgend einem Anlaß begonnenen, brieflichen Verkehr beschränkt geblieben ist. Es ist das eine Frage, die wir mangels anderweitiger Nachrichten ungelöst lassen müssen. *) Die Art, wie Bonstetten an einer einzigen Stelle in den Briefen an Zschofke von Frau Haller-Müslin spricht, läßt eigentlich auch nicht auf persönliche Bekanntschaft schließen, doch schließt sie eine solche auch nicht geradezu aus. Bonstetten schreibt dort nämlich: „Kennen Sie in Bern Frau H. M. . . ., eine geistreiche Person? Sie wettet, daß, wenn ich nach Bern komme, sie mir beweisen wolle, daß da alles besser ist, als ehemals.“ **) Wir hören aus diesem kurzen Wort doch jedenfalls so viel heraus, daß die Korrespondentin Bonstettens eine gute Bernerin gewesen ist, die, was an ihrer Vaterstadt gut war, mit Geist und Geschick gegen das scharfe Urtheil Bonstettens zu verteidigen wußte.

*) Für persönliche Bekanntschaft scheint zu sprechen die Stelle im Anfang des 3. Briefes hienach; gegen persönliche Bekanntschaft kann geltend gemacht werden der Schluß des 4. und des 18. Briefes hienach.

**) Zschofke, Prometheus, Für Licht und Recht, II. Teil, S. 230, vom 19. Juni 1829.

Lassen wir nun Bonstettens Briefe selbst reden, die hier genau in der Schreibweise des Originals folgen.

1.

Madame!

Je vous envoie Madame deux Danois aimables qui ont un talent bien distingué de musique. Il est étonnant de voir à quel point tout se perfectionne puisque l'on voit de simples amateurs égaler ou surpasser les bons maîtres. Je suis charmé de me rappeler à votre souvenir dans la personne de Msr. Abramson, ils vous diront harmonieusement ce que je n'aurais pu vous dire qu'en parler.

Sie vous voyez Mr. Schnell*) dites lui mille choses de ma part. Je le regrette et vous regrette et si l'on pouvait aller à cheval sur sa pensée vous me verriez bien souvent arriver auprès de vous.

Geneve, le 23 Juillet 1827.

de Bonstetten.

A Madame Haller-Musly

près du Casino

à

Berne.

2.

Geneve, le 9 Oct. 1828.

Madame!

J'ai été bien agréablement surpris de recevoir une lettre de Berne et cette lettre était de vous.

*) Bonstetten meint hier wohl den bekannten und bedeutenden Rechtsgelehrten, Professor Ludwig Samuel Schnell, 1775—1849, den Verfasser des „Civilgesetz-